drin Heinborf erst in das Sprechzimmer zu führen, ich soll dann Bescheid sagen."

August nickte und öffnete eine Tür rechts, sie betraten ein großes Zimmer, mit wenigen schweren Möbeln aus poliertem Birkenholz ausgestattet, dessen alte, dunkle Ledertapete dem Raum etwas Düsteres verlieh.

„Nehmen Sie bitte Platz," sagte August und schob ihr einen der mit schwarzem Roßhaarstoff überzogenen Stühle hin. Klara setzte sich auf eine Ecke des schweren Stuhles. Ihr Herz pochte, sie kämpfte mit den Tränen.

„Ich hörte meinen Vater kommen," fuhr August fort, „ich empfehle mich." Er verbeugte sich steif, die Tür fiel ins Schloß, — sie war allein. Sie zog ihr Taschentuch aus der Tasche und preßte es gegen ihre heißen Augen, aber sie weinte nicht. Ein fester Schritt klang auf den Fliesen des Flures; sie erhob sich; Herr Lübers trat ein. Wie hilfesuchend blickte sie zu ihm hinüber, sie wurde bleich und senkte die Lider. Er erschien ihr wie eine ältere Wiederholung des eben Verschwundenen. Die scharfen Züge, die kalten Augen, die fest geschlossenen schmalen Lippen, die grobe, rötliche Gesichtshaut, alles ebenso, dünkte sie. Hätte sie näher angesehen, so würde sie eine leichte Bewegung auf diesem strengen Antlitze bemerkt haben. Seine Blicke musterten sie scharf. Er war etwas enttäuscht. Die Mutter war unbedingt schöner gewesen, größer, mit jener frischen Lebenskraft in dem rosigen Antlitze, das ihr bei aller blonden Zartheit etwas ganz besonders Anziehendes gegeben hatte. Klara erschien ihm sehr unscheinbar und saß dürftig mit dem blassen Gesicht unter dem großen, vom schwarzen Schleier umwallten Hut, in dem kurzen Trauerkleidchen. Trotzdem trat er freundlich auf sie zu.

„Ich heiße Sie in meinem Hause willkommen, Fräulein Heinborf," sagte er mit seiner gleichmäßig klaren, festen Stimme und bot ihr die Hand.

„Ich danke," stammelte sie und hob den Blick wieder. Sie hat die Augen ihrer Mutter, dachte Lübers. „Ich hoffe, Sie werden sich bei uns wohlfühlen," fuhr er etwas wärmer fort, „ich werde Sie zu meiner Frau führen."

„Ja. Haben Sie schon — schon — eine Stelle für mich?" kam es beklommen von ihren Lippen, — „wenn — wenn ich fragen darf?"

„Ich denke," sagte er, nicht ganz angenehm berührt, „Sie bleiben vorerst bei uns. Meine Frau bedarf gar eigentlich keiner besonderen Hilfe, wir halten auch keine Mamsell, aber dennoch könnten Sie ihr zur Hand sein, Sie können viel von meiner Frau lernen," setzte er mit Betonung fort, „sehr viel". Es entstand eine kleine Pause.

„Ja," sagte Klara endlich.

„Und dann habe ich eine alte, blinde Mutter, die sich freuen wird, ein junges, heiteres Wesen um sich zu haben. Sie können ihr vorlesen und ihre Gesellschaft leisten, wenn meine Frau beschäftigt ist."

„Ja."

„Bitte, nun kommen Sie hinauf." Er wandte sich zur Tür. Ein leiser Seufzer, den er hinter sich hörte, machte, daß er sich noch einmal umblickte. Da stand sie vor ihm, mit einem Ausdrucke so hilflosester Angst in dem zarten Gesicht, die großen Augen von zurückgehaltenen Tränen feucht, daß ihn ein leises Mitleid beschlich und er rasch, als schäme er sich dieser weichen Regung, sagte:

„Nur Mut, Kind, nur Mut! Es wird besser gehen, als Sie jetzt fürchten, Sie werden sich eingewöhnen, und nun kommen Sie."

Wie im Traum schritt Klara hinter ihm her. Sie traten in die große Halle, die, eine Art Treppenhaus, durch alle Stockwerke ging. Fast die ganze hintere Wand ward durch Glasfenster, in schmale, weiße Stäbe gefaßt, eingenommen, es war ungemein sauber und hell hier. In einer Art Glasschrank befand sich seitwärts die Küche, an einem kleinen Ausschwung stand der Herd, darüber [illegible] Kupfer. Große Kitzen und Töpfer standen und lagen in der Halle, die schöne, breite Treppe mit dem geschnitzten, eichenen Geländer stiegen sie hinan, und oben, nach der Straße zu, in einem großen, hellen Gemach mit schweren Mahagonimöbeln saß Frau Henriette. Vor ihr stand ein Korb, in dem die Wäsche sich befand, an der sie emsig nähte. Was die stattliche, starke Frau mit dem großen Gesicht, den etwas starr blickenden dunklen Augen und der tadellos sauber gestärkten mächtigen Tüllhaube, die über den zwei dunklen Lockenbündeln zur Seite der Wangen thronte, zu ihr sprach, wußte Klara kaum. Es war ihr alles so fremd, so kalt, so unbegreiflich. Herr Lübers ging dann, und die Dame legte sorgfältig ihre Arbeit zusammen, las mit spitzen Fingern ein paar Fäden von der schwarzen Schürze, die sie über ihr feines dunkles Wollkleid gebunden hatte, und bedeutete dem Mädchen, ihr zu folgen. Das große Schlüsselbund, das am Gürtel hing, klirrte leise, als sie mit festen Schritten an der Treppe vorbei in den Flügel des Hauses ging. Sie pochte mit dem großen, harten Finger an die erste Tür. „Herein!" rief eine schwache, freundliche Stimme.

„Mutter, hier bringe ich Ihnen Fräulein Heinborf, sie ist eben angekommen," sagte Frau Henriette und winkte Klara, näherzutreten.

Auf einem Lehnstuhl am Fenster des hellen, kleinen Zimmers saß eine alte Dame. Ihr freundliches, altes Gesicht hatte etwas Rührendes. Man sah auf den ersten Blick, daß sie blind war. Ihre Augenlider waren fest geschlossen. Ihr schneeweißes Haar unter der Haube, ihre klare Stirn, ihr feines, blasses Gesicht und ein großes weißes Brusttuch mit breiter Spitze, wie es schon in ihrer Jugend getragen haben mochte, das alles gab ihrer Erscheinung etwas Lichtes, sehr Anziehendes. Ihre runzligen kleinen Hände hielten einen weißen Strickstrumpf.

„Wie schön, daß Sie da sind, liebes Kind," sagte sie und streckte eine Hand nach der Seite aus, wo sie Klara vermutete. Diese beugte sich herab und küßte sie. Die alte Frau tastete, indem sie das Strickzeug fallen ließ, nach dem Kopfe des Mädchens: „Ach, Sie haben noch den Hut auf; Jettchen, laß sie erst ablegen und sich stärken, sie hat eine weite Fahrt hinter sich und einen schweren Abschied, nachher soll sie wieder zu mir kommen, wenn Sie nämlich mögen, Klärchen. Sie heißen doch Klärchen, nicht wahr?"

„Ja, sie heißt Klara," antwortete Frau Lübers, und das war gut, denn Klärchen konnte kein Wort sagen. Die Güte der alten Dame brachte sie um die mühsam bewahrte Fassung. Es war auch gut, daß Frau Henriette dann nur noch die Tür des Nebenzimmers öffnete und sagte: „Hier bitte, Fräulein Heinborf, ist Ihr Zimmer. Wir essen in einer Viertelstunde, Ihre Sachen sind schon da, Sie machen sich wohl etwas zurecht, das Mädchen ruft Sie dann." — Klara schlüpfte in das Stübchen; als sich die Tür hinter Frau Lübers schloß, setzte sie sich auf ihren kleinen eisenbeschlagenen, schwarzen Lederkoffer, er erschien ihr wie ein winziges Stückchen Heimat, und weinte bitterlich. — An demselben Abend, als die Gatten wieder hinter der weißen Gardine ihres großen Bettes verschwunden waren, sagte Frau Henriette: „In die verliebt sich August sicher nicht, das ist ja auch so ein Hühnchen."

„Ich will Dir etwas sagen," erwiderte ihr Ehegatte, „mit der Juliane hast Du es gemacht, und es wurde nichts, dies ist nun meine Sache. Ich habe mich damals nicht eingemischt, vor allen Dingen sagst Du mir kein Wort darüber, machst auch keine Andeutung vor August."

„Ich werde schon nicht," erwiderte sie, denn sie wußte, daß es sich unbedingt fügen ließ, wenn Ferdinand Lübers diesen Ton anstimmte, auch fand sie im Stillen, daß August, ihr August, der Erbe von J. N. Lübers, Weingroßhandlung, denn doch mehr verlangen könne, aber das wagte sie nicht zu sagen. Nach einer Pause seufzte sie nur: „Wenn sie nur nicht so elend aussähe!"

„Das wird sich bald geben, sorge nur für Arbeit und gute Ernährung."

„Ich denke, an guter Ernährung kann es in unserem Hause nicht fehlen," meinte sie etwas gekränkt, „aber sie ist ja weniger als ein Sperling."

„Laß ihr nur Zeit, das war heute noch Verlegenheit, das kommt alles, und nun mache Dir keine Gedanken, Jette. Gute Nacht."

Und nach und nach kam wirklich manches. Frau Lübers, die tüchtige Hausfrau, überlegte, daß es für alle Fälle gut sei, das Mädchen nicht umsonst sein Brot essen zu lassen und sie so viel wie möglich zu dem zu machen, was sie sein mußte, wenn August wider Erwarten auf diese kleine winzige Person verfallen sollte. Daher mußte Klara ihr fortwährend zur Hand sein. In jedem Winkel des Hauses, in Küche und Keller, in Bodenkammern und Vorratsräumen gab es zu tun und auf peinlichste Ordnung zu halten. Die Speisen bereitete Frau Henriette selbst. Da war denn für das junge Mädchen, das nur an die kleine Wirtschaft der Mutter, der in dürftigen Verhältnissen lebenden Lehrerswitwe, gewöhnt war, unendlich viel zu lernen, und Klara überraschte Frau Henriette durch ihre Lernbegierde.

Unermüdlich lief sie treppauf, treppab hinter dem großen, klirrenden Schlüsselbund und der mächtigen Haube der Hausgebieterin her, faßte schnell und verrichtete flink, was ihr aufgetragen wurde. Die beiden Mägde hatten gewaltigen Respekt vor der streng regierenden Frau, die oft mit lautem Scheltwort die Säumigen zur Pflicht anhielt, und sie tuschelten leise, daß die arme, kleine Mamsell zuviel arbeiten müsse, aber Klärchen empfand das nicht. Es war ihr im Gegenteil eine Wohltat, so den ganzen Tag nicht recht zur Besinnung zu kommen; wie hätte sie es sonst auch in dem großen Hause, unter den fremden Menschen aushalten sollen!

„Wie gut," dachte sie, „ist es doch von ihnen, daß sie mich erst lernen lassen, da bin ich doch zu brauchen, wenn Herr Lübers nun eine Stelle für mich findet."

Gegen Abend freilich, wenn sie müde in ihrem Stübchen saß, sah sie wohl durch die grünlichen Scheiben in den kleinen, engen Hof hinunter, wo im schmalen, gepflasterten Gange vor den Kellerräumen Küfer und Lehrlinge mit Kisten und Fässern hantierten und daneben auf dem hochgemauerten Stückchen Terrasse, die sich an die efeuumsponnene Mauer des Nachbargrundstückes anlehnte, die Sperlinge in dem kahlen Apfelbaum und den braunen, vertrockneten Stengeln der toten Blumen herumpiepten, oder eine hungrige Krähe auf dem weißbeschneiten Dache des kleinen Sommerhäuschens, das am Ende dieses jämmerlichen Gärtchens stand, saß und krächzte. Sehnsüchtig suchten ihre Augen dann das schmale Stückchen blaßblauen Himmels, und sie dachte an die Heimat und an die tote Mutter. An das kleine Haus mit dem großen Ziegeldache, nahe dem Dom, am steilen Ufer des schönen Ratzeburger Sees. Dachte, wie sie da so weit sehen konnte, und wie die Luft so frisch und frei dort wehte. Wie gern sie die vielen Stufen zum eisbedeckten See hinuntersprang, mit ihren Schulfreundinnen glitschte und sie mit Schneebällen warf, und wie schön es dann war, in das traulische Stübchen zurückzukehren, wo Mütterchen warmen Kaffee und süße Bratäpfel aus der Ofenröhre holte. Da wurde ihr das Herz so schwer, hier war ja alles so ganz, ganz anders. „Mütterchen! Mein Mütterchen!" seufzte sie, es legte sich wie Bergeslast auf ihr Herz, und heiße Tränen rannen über ihre Wangen. Aber nein, sie wollte ja nicht weinen. Mütterchen hatte noch zuletzt gemahnt, sie solle sich nicht ihrem Schmerze zu sehr hingeben, es gäbe überall gute Menschen, die sich ihrer annehmen würden. Ja, auch hier war jemand, den sie lieb haben konnte, nebenan, ganz nahe sogar, und sie öffnete leise die Tür.

„Bist Du es, mein Klärchen?" kam die freundliche Stimme der alten Frau auf dem Dunkel.

„Ja, Großmutter." Die Wirtin hatte ihr erlaubt, sie so zu nennen.

„Komm, setze Dich zu mir, es ist wohl schon dunkel hier, nicht wahr? Dora hat eben eingeheizt, sie sagte, es sei schon 5 Uhr."

Und dann holte Klärchen ein Fußbänkchen, schob es dicht an die Füße der alten Frau und setzte sich darauf; sie legte den Kopf an die Knie der Großmutter, und leise strich die ruhige, kleine Hand über ihr weiches, blondes Haar. Im runden Kachelofen, der wie eine dicke, abgestumpfte Säule aussah, knisterte das Holzfeuer und malte flackernde Lichtkreisen an die dunklen Wände und die weiße Decke des Zimmers.

„Erzähle mir, was Du heute getan hast," sagte die alte Dame. Und Klärchen erzählte; aber nicht lange blieben sie bei den Ereignissen des Tages, sie kamen immer auf andere Dinge, Klärchen sprach von ihrer Mutter, und die Großmutter warf hier und da ein verständnisvolles Wort ein, oder sie redeten von Ratzeburg, die alte Frau war einmal dort gewesen, sie kannte den Dom und den Kreuzgang und den See. Manchmal auch erzählte sie, und Klärchen hörte zu. Sie sprach dann von den alten Zeiten, da sie noch sehen konnte, und von den Tagen, da Blücher in Lübeck war und die Franzosen die Stadt nahmen. Sie hatte viel Schweres durchlebt, das fühlte ihre junge Zuhörerin, aber immer endete sie mit Lob und Dank gegen Gott. Sie sagte, wie köstlich es sei, sich still in seines Heilandes Hand zu legen und gar nichts mehr zu wollen, als nur, was er wolle, und wie sie sich freue, bald bei ihm zu sein.

Klärchen verstand das doch nicht ganz, es dünkte sie so schrecklich, blind zu sein und so viel allein und so hilflos. Aber es ging doch wie ein stiller Segen von dem allen aus, sie küßte die lieben, alten, runzligen Hände und ward wieder froh, daß sie sehen konnte und arbeiten und jung war. Sie fühlte das alles mehr, als daß sie es dachte. Scharfes Denken war nicht Klärchens Sache, sie war innerlich mit zarten Saiten besponnt, jeder Finger, der daran rührte, rief einen Klang hervor, dem sie nachhorchen mußte.

Dann schlug es wohl sechs; die alte große Standuhr mit dem schönen, silbernen Zifferblatt oben auf dem Vorplatze ließ ihre gewichtigen Schläge durch das weite Haus dröhnen, und Großmutters Alabasteruhr auf der geschweiften Kommode antwortete mit feinem Klang. „Zünde Licht an, Kind, und lies mir noch ein Kapitel," sagte die alte Dame, und Klärchen brachte die Talgkerze und die große, schwere in Leder gebundene Bilderbibel. Sie las, was die Großmutter hören wollte, und dann mußte sie hinunter und nach dem Abendessen sehen. Ja, die Stube der Großmutter, das war wie das Herz, das warme, pochende Herz in dem weiten, kalten Hause. Immer war es schön. Auch am Tage, wenn die Sonne schien und der kleine Kanarienvogel am Fenster sang, und die Hyazinthen, die dunklen Pflanzen, dufteten. An den Wänden waren uralte bemalte leinene Tapeten mit großen dunklen Bäumen, weiten Landschaften, fernen bläulichen Bergen. Kleine weiße Tempel, Marmorsäulen mit drückendem Gebälk, weidende Herden und Liebespaare mit Reifröcken und Schäferstäben sah man, und Klärchen konnte lange davor stehen und im Geist auf dem grünen Rasen wandeln und immer wieder den verschlungenen Pfaden folgen. Inzwischen rundeten sich wirklich ihre schmalen Wangen, zartes Rot färbte sie; die gute Ernährung des Hauses tat ihre Dienste, und das Mädchen schritt leichter und schneller durch die weitläufigen Räume.

Dennoch war Frau Henriette nicht ganz zufrieden. „Sie ist ja ganz brauchbar," sagte sie zu ihrem Ehegatten, „aber sie ist so still, sie sieht immer auf, als träumte sie. Die Mädchen haben auch gar keinen Respekt vor ihr; sie kann ihnen nichts sagen. Die lernt nie ordentlich regieren, aber August macht sich auch gar nichts aus ihr."

Fortsetzung folgt.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

(R. Langer und H. Schmidt)

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Briefe
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefleisten
Briefumschläge
Broschüren, Billets
Deklamationen
Einladungs- und Einladungsbriefe
Einladungskarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Zeitbeschreibungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kostenanschläge
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrolle
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notes
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und
Tischkarten
Visiten- und
Verlobungskarten
Wechsel, Werbe
Zirkulare, Zeugnisse
usw. usw. usw.

Maßenauflagen
für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse:
Tageblatt Riesa.